



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Frau in der Fabrik

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

hat, ohne daß sich der Kaiser — wie das herkömmlich ist — im Cercle gezeigt hätte, und die Unmöglichkeit, mit den Russen zu verkehren, deren Thüren sämtlich geschlossen sind.

Da sich der Kaiser nach Pawlowsk zurückgezogen hat, wird dem diplomatischen Korps während dieses Sommers der Zwang erspart bleiben, der ihm während des vorigen Jahres auferlegt worden war. Damals waren die auswärtigen Vertreter genötigt, aller Augenblicke in großer Gala weite Fahrten zu unternehmen und Zeremonien beizuwohnen, die sich unaufhörlich wiederholten. Die Vereinsamung, zu der der Kaiser sich gegenwärtig verurteilt hat, erspart dem diplomatischen Korps diese Belästigungen. Wie lange das alles dauern wird, vermag jedoch niemand vorauszuberechnen.



## Die Frau in der Fabrik



m vorjährigen 40. Heft schreibt Herr Th. Staehle in Detmold: „Die Frau muß der Familie zurückgegeben werden — unter dieser Losung veranstaltet der Herr Minister für Handel und Gewerbe eine Statistik über die Beschäftigung verheirateter Arbeiterinnen in Fabriken. Man will damit Material sammeln, um festzustellen, ob es angängig sei, die Beschäftigung verheirateter Arbeiterinnen in Fabriken überhaupt zu untersagen.“ Er berichtet über die Verhältnisse der Frauen, die in seiner lithographischen Anstalt arbeiten, und zeigt, einmal, daß in vielen Fällen die Arbeit der Frau außer dem Hause kein sonderliches Übel ist, sodann, daß vielen Frauen, wenn sie leben wollen, nichts andres übrig bleibt, als in der Fabrik zu arbeiten, und sagt zum Schluß: „Hoffentlich werden es die Herren am grünen Tisch verstehen, die Statistik zu lesen, und werden begreifen, daß, ehe sie der Frau die Erwerbsmöglichkeit nehmen, sie ihr die Ernährungsmöglichkeit geben müssen“; das nächste, was der Staat in der Sache thun könne und solle, sei, daß er gewissenlose liederliche Männer zur Erfüllung ihrer Pflichten gegen die Familie anhalte. Man könnte nun freilich einwenden, daß die Liederlichkeit bei den Männern des Arbeiterstandes nicht so um sich greifen würde, wenn sie nicht wüßten, daß die Frauen Gelegenheit zum Erwerb finden; ist doch manche Frau ein so gutes dummes Arbeitstier, daß sie sich zu Tode rackert, um auch noch den liederlichen Mann durchzufüttern. Im Altertum und im Mittelalter ist den Männern gar nicht einmal der Gedanke gekommen, der Frau den Broterwerb aufzubürden, und im Orient denkt auch heute noch kein Mann daran. Aber freilich, der Staat kann die wirtschaftliche Entwicklung, auf der bei uns die Möglichkeit

des Frauenerwerbs beruht, nicht rückgängig machen, und verböte er die Arbeit in der Fabrik, so würden die Frauen eben andre Erwerbsarten, die nicht schöner sind, suchen und finden. Es ist auch nicht die moderne Industrie allein, was die Erwerbsarbeit der Frauen allgemein macht; nicht wenig trägt die Freiheit der europäischen Frau und die Idee der Gleichberechtigung dazu bei. Wenn es die Frauen als ihr gutes Recht in Anspruch nehmen, über den Büchern verkümmern oder tagelöhnernd Männerarbeit verrichten zu dürfen und statt sich vom Mann ernähren zu lassen, selbst einen Mann zu ernähren, so wird der Staat nicht viel dagegen thun können.

Die Betrachtungen des Herrn Staehle haben nun eine süddeutsche Fabrikantenfrau angeregt, ihr volles Herz auszuschütten und uns ihre eignen reichen Erfahrungen mitzuteilen; sie hat ihren langen Brief nicht für den Druck geschrieben, aber da er als Ergebnis unmittelbarster und reifster Lebenserfahrung mehr wert ist als eine gelehrte Professorenarbeit, so drucken wir ihn mit unwesentlichen Auslassungen und Änderungen vollständig ab.

Die Dame erklärt, daß auch sie es für ein Unglück halten würde, wenn den Frauen die Fabrikarbeit verboten würde, und fährt dann fort: Ich habe viel Gelegenheit gehabt und gesucht mit den Arbeiterfrauen in nähere Berührung zu kommen; wir selbst besitzen eine Nähseidenfabrik, auch sind hier am Ort große Spinnereien und Webereien, deren Maschinen ebenfalls fast ausschließlich von weiblichen Händen bedient werden. Ich suchte zu erforschen, wo die Ursache des oft großen Elends liege. Am schlechten Lohne und an der Teuerung der Nahrungsmittel und der Wohnungen kann es hier eigentlich nicht liegen. Es ist mir mehrmals möglich gewesen, einen gründlichen Einblick in Arbeiterleben zu bekommen, und ich bin öfters in der Lage gewesen, so gut es ging für den Augenblick zu raten und zu helfen. Meine Meinung ist: Wenn alle Männer gleichmäßig arbeitsam, haushälterisch, nüchtern und gewissenhaft wären, von großer Selbstbeherrschung, erfüllt von dem Bewußtsein ihrer ersten Pflichten der Familie gegenüber, dann wäre es Barbarei, die Frau dieser edeln Gemeinschaft und ihrem Pflichtenkreis im Hause zu entziehen. Dann würde der Mann stramm schaffen, die Frau zu Hause sitzen, mit Nähen und der sorgfältigen Erziehung ihrer Jugend beschäftigt, darauf bedacht, zusammen zu halten, was der Mann erwirbt, in Liebe ihrem Mann unterthan, geborgen unter seinem Schutz. Ich frage Sie, wo lebt dieses Ideal, und wann wird es sich erfüllen? Ein Minister, der ein so unpraktisches Gesetz erlassen wollte, müßte dafür bürgen, daß jeder Familienvater die Erfüllung des Ideals eines solchen wäre.

Mein Gott, wie traurig ist dagegen die Wirklichkeit! Was treibt die Frauen von den Kindern? Die Not, die furchtbare Notwendigkeit. Kommt die Not nur von den schlechten Löhnen der Männer oder von dem Mangel an Arbeitgelegenheit für sie? Nein, in neun Fällen von zehn vom Gegenteil! Hier verdient ein Tagelöhner und Maurer beim Uferbau oft 4 Mark den Tag, genug, gut zu leben mit einer großen Familie, und die Frau geht

in die Fabrik; trotzdem hat die Familie Schulden, wird vom Hauswirt an die Luft gesetzt, gepfändet bis zum äußersten, und warum? Weil der Mann ein Lump ist, der von dem ganzen Betrag des großen (für ihn zu reichlichen) Wochenlohns nicht den vierten Teil der Frau giebt. Glauben Sie, es giebt hier manche Familie, wo der Mann kaum den Hauszins zahlt, alles übrige Geld verbraucht er für sich. Ich habe nun dreimal den Fall erlebt, daß mir die Frau selbst oder der Hauswirt sagte: „Es ist da nichts zu machen; seitdem der Flaschenbierhandel im Kleinverkauf so überhand genommen hat — in jedem zweiten Hause ist jetzt hier eine solche Verkaufsstelle zu finden —, gehn die Leute gar nicht mehr erst ins Wirtshaus, sie betrinken sich zu Hause.“ In dem einen Fall betrug die Bierrechnung mehr als den ganzen Ertrag des Zahltags des Mannes. Seit der Lohn des männlichen Arbeiters gewachsen ist, sind seine persönlichen Bedürfnisse, besonders in Bezug auf Biergenuß ins ungemessene gestiegen. Die vorhin genannte Familie bestand, als ich ihr näher trat, aus der Mutter des Mannes, der Frau, dem Manne und drei Kindern im Alter von fünf bis neun Jahren. Der Mann war dreimal durchgebrannt. Immer im Frühjahr geht er lumpen, das heißt, er läßt seine Familie im Stich, sucht auswärts Arbeit und verdient oft 4 Mark am Tag. Geld schickt er nicht heim, sondern ehe er durchbrennt, macht er Schulden. Die Frau ist der bittersten Not und der Grobheit des Hauswirts preisgegeben. Diese Frau geht regelmäßig in die Fabrik und schafft im Akkord, sie schindet sich ab; so lange der Mann fort ist, geht das Leben glatt, die alte Frau hält Haus und hütet die Kinder, neue Schulden werden nicht gemacht, aber Abzahlung der alten, die freilich kaum möglich ist, wird verlangt. Nun kommt „Er“ zurück, und jedesmal sinkt die Familie eine Stufe tiefer; noch hält die Frau die Familie, aber wo bleibt bei dem Beispiel die Erziehungsmöglichkeit der Kinder?

Ich habe der Frau natürlich zur Scheidung geraten, habe mit dem Oberamtmann und dem Brotgeber der Frau gesprochen. Man muß aber diese Frauen kennen, sie hängen treu an ihren Männern, auch wenn diese Lumpen sind; sie können und wollen sie nicht entbehren und ziehn oft die Not mit ihnen der Sicherheit ohne Mann vor; sie lassen sich sofort von dem Heimgekehrten beschwären, auch wenn sie vorher noch so sehr geschädigt und durch ihn in Not geraten sind; sobald er ihnen ein bißchen schön thut — und das wird den Lumpen ja meist gar nicht schwer —, ist alles vergessen. Herr Staehle hat völlig recht, solche Männer gehören ins Arbeitshaus, von Gesetzes wegen, aber ohne Antrag der Frau, denn diese Frauen fürchten und lieben ihre Männer, trotz allem. Man glaubt ja nicht, was solche armen Weiber alles aushalten, es ist himmelschreiend, und jedes Jahr bringen sie wieder ein Kind zur Welt, auch wenn sie sich längst die Schwindsucht angeelendet haben.

Vor dem Erlaß des Gesetzes wäre noch die Frage zu beantworten: Wann ist eine Frau von der Arbeit auszuschließen? Sobald sie Mutter ist, oder sobald sie standesamtlich getraut ist? Im ersten Fall dürfte man bald die Fabriken schließen müssen, die auf Frauenarbeit angewiesen sind; ich habe keine

Statistik zur Hand, aber das weiß ich: Die Zahl der Mädchen mit Kindern ist sehr groß. Sie geben die Kinder den alten Eltern daheim oder in Kost, geben ihre Stellung als Dienstmädchen usw. auf und gehn zur Fabrik, weil sie allein gezwungen sind, das Kind zu ernähren. Denn wieviel von den Verlassenen haben den Mut und das Geld, den Verführer oder frühern Schatz auf Alimentation zu verklagen? Das paßt mehr in höhere Kreise, Arbeiterinnen thun das selten; allenfalls dann, wenn „Er“ ein Herr ist. Nun also, was sollen solche Verlassenen mit ihren Kindern anfangen ohne Ernährungsmöglichkeit? Gehn sie in die Fabrik, so können sie doch morgens, mittags und abends daheim sein; ist ihnen die Fabrik verschlossen, so müssen sie in Dienst gehn, verdienen wenig und sind ganz von dem Kinde getrennt. Ich gehöre nicht zu denen, die über Unmoralität schreien, wenn Mädchen uneheliche Kinder haben, weil ich weiß, wie schwer es für vermögenslose Menschen ist, zu heiraten. Heiraten kostet Geld, daraufhin wird von Bursch und Mädchen gespart, bis es wenigstens zu Bett, Tisch und Stuhl langt, und derweil „gehn sie zusammen.“ Sie sind dann nicht wie unsre höhern Töchtern von sorglichen Müttern behütet, und die Burschen wollen keine platonische Liebe, da lassen sich die Mädchen in ihrer Dummheit leicht bethören.

Oftmals hält dann das Verlöbniß nicht so lange, bis das Geld zum Heiraten reicht. Der Bursch verduftet, weil die Sache keinen Reiz mehr für ihn hat, und das dumme Mädchen hat allein den Schaden davon. Darin liegt ja auch eine große Ungerechtigkeit gegen die Frau, die die Minister veranlassen könnte, Statistiken zu sammeln und Gesetze zu überdenken. Wieviel Mädchen, die heiraten, bringen schon ein Kind mit? O, das geschieht oft bei den Brautsten und Tüchtigsten, ich habe da Aussprüche von Arbeitermüttern gehört und Ansichten in dieser Richtung, daß mir der Verstand still stand. Man darf eben da nicht unsre Moralbegriffe als Maßstab nehmen, sondern man muß suchen, in die Begriffswelt dieser Kreise einzudringen. Oder aber man will also das Mädchen mit Kind nicht von der Arbeit ausschließen, nur die verheiratete Frau! So begeht man eine furchtbare Ungerechtigkeit, und die wird sich rächen, denn dann werden die wilden Ehen mehr und mehr um sich greifen; ohne Heirat verdienen beide, Mann und Frau, die alte Mutter hütet die Kinder, oder man giebt sie in Kost; mit der Heirat verliert die Frau die Erwerbsmöglichkeit. Und dann kann ja auch der Fall eintreten, daß der Mann seine Pflicht an der Familie nicht erfüllt, oder daß er Invalid wird im Beruf (die kleine Rentensumme reicht dann nicht aus), oder daß er die Schwindsucht hat, was auch häufig vorkommt; auch kommt es vor, daß er ein Hausgewerbe betreibt, das ihm erlaubt, die Aufsicht über die Kinder zu führen. Wenn die Frau nicht mit verdient, so reicht der Lohn eines braven, fleißigen Arbeiters gerade knapp zur Ernährung einer vielköpfigen Familie, und zwar nur dann, wenn beide fleißig und sparsam sind, aber wie selten treffen alle diese Bedingungen zusammen! Und dann, die Spannkraft hat ihre Grenzen; wer darf sich wundern, wenn Frauen, die sieben, acht, oft zehn Kinder zu tragen gehabt

und die Not mit jedem haben wachsen sehen, zuletzt nachlässig werden und mutlos den Kampf gegen das Elend aufgeben, besonders wenn der Mann ein Lump ist oder doch für sich selbst mehr braucht, als er der ganzen Familie abgiebt? Wie manche Frau hat sich und ihre Kinderschar vor Verelendung gerettet, indem sie in die Fabrik ging oder eine Maschine ins Haus bekam. Hier bewerben sich viele Frauen oft lange und inbrünstig um solche Maschinen im Haus. Das bedeutet dann aber noch lange nicht, daß solche Frauen ihren Familien dann mehr sein können; im Gegenteil, die Fabrik zwingt sie und garantiert, bei uns wenigstens, den verheirateten Frauen mittags eine Rast von elf bis ein Uhr, die sie zum Kochen und Arbeiten daheim verwenden können, die Maschine daheim kennt keine Ruh, da muß das älteste Mädchen, meist ein „mitgebrachtes,“ vom siebenten Jahre an putzen, waschen, kochen, Kinder versorgen, und die Mutter schafft an der Maschine im Alford, vom frühen Morgen bis zur sinkenden Nacht. Haben Sie schon einmal vom „Knopfaufnähen“ gehört, für Knopffabriken? Da sitzen oft Mütter mit Kindern jeden Alters bis in die sinkende Nacht hinein, und der Lohn ist gerade recht zum verhungern.

Ich frage, was haben solche Kinder davon, daß ihre Mütter daheim sind? Also soll man solchen Müttern lieber die Fabrik lassen und Sorge tragen, daß die Kinder unter nützliche Aufsicht kommen. O da ließen sich Bücher schreiben über das Elend in Arbeiterkreisen! Das ist kein Elend, das einzelne Personen oder Kreise verschuldet hätten; es ist auch kein eingebildetes Elend, das sich wegleugnen oder wegdisputieren ließe; es ist eben das Elend der gesamten Menschheit, das aus der Unvollkommenheit der Menschennatur entspringt, und Mann und Weib sind ziemlich in gleichem Grade schuld, nur daß die Arbeiterfrau im Durchschnitt etwas mehr wert zu sein scheint als der Mann. Erziehung des Volks erscheint mir das einzige Mittel zur Hilfe und Abstellung der größten Schäden. Der Staat will die Frau heimschicken; die geht von selbst, wenn sie kann, thäte er es lieber mit dem Mann, der im Wirtshaus sitzt! Ich kann keine Logik und keine Gerechtigkeit darin finden, wenn Sonntags vom Gesetz geboten wird: Alle Läden haben während der Kirchenzeit zu schließen, und jeder hat schwere Strafe zu gewärtigen, der während dieser Zeit Geld einnimmt, und nebenan im Wirtshaus tönt von morgens sieben Uhr an das Drehestrion und lockt die Arbeiter hinein. Wie oft habe ich mich auf dem Wege nach der Kirche geärgert, wenn ich an so einem Lokal vorbei mußte, und morgens um neun Uhr die betrunkenen Arbeiter heraustrorkeln sah und die Schandmusik hörte! Warum darf denn der Wirt Geld nehmen, wenn es andern Geschäftsleuten verboten ist? Ist denn Gastwirtschaft kein Geschäft? Verkauft denn der Mann nicht? Aber freilich, die Herren Großbrauer könnten nicht so viel Einkommensteuer zahlen und so schnell Millionäre werden, wenn sie nicht diesen Massenkonsum jährlich noch steigern dürften durch Flaschenbierhandel über die Straße und Musik und Tanz am frühen Sonntagmorgen! Glauben Sie mir, an diesen zwei Dingen hängt der Ruin mancher Familie. Der Herr

Minister sollte eine Statistik erheben darüber, wieviel Familienväter am Sonntag Abend den Ertrag einer vierzehntägigen Arbeit im Wirtshaus verthan haben! Man muß den Jammer kennen in Arbeiterfamilien, den das Bier verschuldet, wenn man die Wichtigkeit einer Staatshilfe in dieser Richtung schätzen will.

Nun noch einen Punkt! Sind die Mütter in Arbeiterfamilien wirklich für die Erziehung ihrer Kinder so wichtig und unerseßlich? Sehen Sie, da scheint mir wieder so ein Stück Idealismus dahinter zu stecken, wie hinter der Statistikenammlung über die verheiratete Frau. (Sonst bin ich sehr für Idealismus, nur nicht bei Gesetzgebern, da wirkt er bedenklich.) Wie erziehen Arbeiterfrauen ihre Kinder, gut oder schlecht? Ich meine, das ist ganz individuell. So wenig ein jeder Mann dem Ideal eines Familienvaters nahe kommt, so wenig jede Arbeiterfrau dem einer guten Mutter. Wie viel Frauen, die nicht in die Fabrik gehn, haben eine unmordentliche Haushaltung, schmutzige und unerzogene Kinder! Wie viel Frauen, die fleißig in die Fabrik gehn und tüchtig schaffen, haben fleißige, strebsame, wohlgeratne Kinder! Die Fabrik thut es nicht, wohl aber der seelische Gehalt des einzelnen Menschen. — Darf ich Ihnen zum Schluß noch meine Wünsche über die „Arbeitermütterhilfe“ vortragen? Für alle Mütter, die beim Erwerb helfen müssen, ist es eine Wohlthat, wenn sie ihre Kinder gut beaufsichtigt wissen, den Tag über; das gilt nicht nur von der Arbeiterfrau. Es müssen viel Frauen den ganzen Tag hinterm Ladentisch stehn und verkaufen, und gar manche Frau ist die Seele des Erwerbs für die Familie, auch wenn sie „nur im Geschäft hilft.“ Diese wohl sehr große Anzahl würde von dem neuen Gesetz nicht berührt, und dennoch sind auch sie der Familie zum Teil entzogen; die wenigsten von ihnen sind in der Lage, sich als Vertreterin ein Kinderfräulein zu halten. Könnte da der Staat nicht etwas sehr wesentliches zur Verbesserung der Volkserziehung beitragen, indem er Kinderkrippen und Kindergärten errichtete? In unserer Nähe ist eine große Aktienfabrik; sie hat aus eignen Mitteln ihren Arbeitern eine Krippe und Kinderschule errichtet und pflegt und erzieht die Kinder ihrer Arbeiter gut und billig; ich hatte Gelegenheit, die Einrichtung kennen zu lernen, und bekam den besten Eindruck von der Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit. Gewiß ist solche Erziehung nicht das Ideal; eine Mutter sollte wenigstens besser für die Kleinen sein, aber seien wir ehrlich, in jenen Kreisen ist sie es nicht. (Auch in unsern nur zu oft nicht!) Die Kinder werden in den Anstalten von den Pflegegeschwestern besser erzogen, mehr an Gehorsam und Reinlichkeit gewöhnt, als zu Hause. Man denke nur an die Affenliebe der Mutter aus niederm Stande zu den Kleinen, die es nicht über das Herz bringt, zu strafen oder zu verbieten, wo es höchst nötig ist;\*) ich habe mancher von diesen Müttern den dringenden Rat gegeben, beizeiten dem Jungen die Hörschen zu spannen, wenn ich sah, wie der Knirps nach seiner Mutter schlug.

\*) Dafür prügeln sie dann in Fällen, wo sie selbst die Prügel verdient hätten.

Vielleicht gedeihen dort sogar noch eher die Gefühle der Liebe und des Respekts für die Eltern in ihren Herzen, als wenn sie von diesen selbst „erzogen“ werden. Könnte der Staat nicht in jeder Stadt Krippen und Kleinkindergärten obligatorisch machen und unter seine Kontrolle stellen, mit der Verpflichtung, die Aufsichtzeit genau mit der Fabrik zu beginnen und zu schließen, sodaß die Frauen vor der Arbeit die Kinder selbst abliefern und in den jetzt recht reichlich gemessenen Heimstunden sie wieder zu sich holen könnten? Jede Fabrik müßte dann verpflichtet sein, zur Unterhaltung der Krippen und Gärten in dem Maße beizutragen, wie es der Zahl ihrer weiblichen Arbeiter entspräche, ähnlich den heutigen Krankenkassen. Nicht jede Fabrik ist groß genug und gewährt so viel Nutzen, daß sie aus eignen Mitteln solche Gründungen machen kann, und mancher Fabrikant, der es könnte, fühlt die Verpflichtung dazu nicht in sich, aber bitter notwendig wäre die Organisation des Pfliegewesens durch den Staat.

Man muß nur einmal Gelegenheit gehabt haben, Frauen aus dem Arbeiterstand zu beobachten, die Kostkinder in Pflege bekommen, von Mädchen, die in die Fabrik gehn, oder Müttern, die vom Heim fort müssen, trotzdem daß ihre Kinder noch ganz klein sind. Das Herz blutet einem, wenn man diese unfreiwillige Engelmacherei beobachtet. Die Frauen, die Kinder nehmen, thun es nur, wenn eine zu große Zahl eigener Kinder ihnen das Ausarbeitgehn verbietet; die Bezahlung ist verhältnismäßig hoch, die Kost dagegen die denkbar ärmlichste, ich hörte von halbjährigen Kindern, die fast nur Zichorienkaffee mit einem Tröpfchen Milch bekommen hatten; natürlich starben die meisten; nur die robustesten werden groß; das geschieht nicht aus Bosheit, sondern aus Armut. Und es geschieht den Kostkindern nicht, weil sie von der Mutter weg sind, sondern nur, weil die meisten Arbeitermütter sehr arm sind, und weil sie von richtiger Kinderpflege keinen Begriff haben; die eignen Kinder sterben in gleicher Zahl wie die fremden.

Wir haben hier am Ort eine Kleinkinderschule, die von katholischen Schwestern geleitet wird. An sich ist die Anstalt gut und brauchbar, ich habe immer vier bis fünf kleine Pensionäre drin, doch ist ihr Mangel der, daß sie konfessionell ist, und wenn protestantische Kinderchen hinkommen, die sonst freundlich geduldet sind, so müssen sie eben einfach die katholischen Andachten mitmachen, und deshalb meiden viele protestantische Arbeiterinnen die Anstalt. Dann hat sie den Fehler, daß sie später beginnt als die Fabriken, die Mütter also die Kleinen nicht selbst abgeben können, sondern auf nachbarliche Hilfe angewiesen sind. Die Kinder werden viel ins Freie geführt und haben einen großen Garten zum Spielen, werden auch von den Schwestern gut gezogen, die Mütter ein bißchen mit, denn sie sind gezwungen, ein wenig mehr Zeit auf Reinlichkeit und Ordnung der Kleider und der Kleinen zu verwenden. Mein stiller Wunsch für Arbeiter- und Geschäftsfrauen geht also dahin, daß der Staat Musterkrippen errichtete und leitete, in denen Zöglinge von sechs Wochen an Aufnahme finden bis zum dritten Jahre, entweder für einige

Stunden täglich oder in Ganzpension, dann für die drei- bis sechsjährigen Kinder Kindergärten, und für die sechs- bis vierzehnjährigen Aufzuchtanstalten für die schulfreien Stunden. Hier könnten die Kinder gärtnern lernen und mit leichter Haus- und Handarbeit beschäftigt werden, die großen Mädchen könnten in den Krippen Vorstudien machen, vielleicht obligatorisch ein Jahr lang, in Behandlung und Pflege kleiner Kinder, die sie dann nur zu gut im eignen Hause später verwenden könnten. Auf die Weise würde die seelische Ausbildung der Arbeiterjugend gebessert und praktisches Können vermehrt. Die Kinder bekämen festen Boden unter die Füße und lernten den Wert und die Wohlthat eines geregelten Lebens mehr schätzen und lieben, als es ihnen heute in Arbeiterfamilien, wie sie gewöhnlich sind, möglich ist. — Das sind so meine Träume und Wünsche; werden sie von den Gesetzgebern für unerfüllbar erklärt werden?



## Ibsens romantische Stücke



ie uns die Zeitungen gemeldet haben, bedeutet das Stück „Wenn wir Toten erwachen“ des grimmen Skalden Abschied von seinem Publikum. Darin liegt eine Aufforderung, sein Lebenswerk zu überblicken. Wäre Ibsen nur ein Theaterdichter wie Blumenthal oder Halbe, so ginge er mich nichts an, denn ich kenne das Theater nicht und verstehe nichts davon. Aber Ibsen ist ein philosophischer Dichter. Tausende haben ihre Lebensanschauung aus ihm geschöpft — wenigstens die Lebensanschauung, die sie im Gespräch zum besten geben, wenn auch glücklicherweise nicht die, nach der sie handeln —, und durch die Pforte, die er geöffnet hat, ist ein ganzes Heer nordischer Dichter in Deutschland eingebrochen und hat die sogenannte Lebensanschauung, die meistens nur eine heillose Gedankenverwirrung ist, durch noch mehr Verwirrung vervollständigt und weiter verbreitet. Unter diesen Umständen fühle ich mich nicht bloß berufen, sondern einigermaßen verpflichtet, mich auch mit Ibsen, als dem Urheber und Haupte einer bei uns herrschenden geistigen Strömung, an dieser Stelle auseinander zu setzen. Ich habe deshalb die Dramen des Mannes, soweit sie übersetzt sind, und einige seiner Gedichte durchgelesen. Schon ehe ich mit der Hälfte fertig war, stand mein Urteil fest: Ibsen ist ein wirklicher Dichter, ein großer Dichter, aber zu den allergrößten gehört er nicht. Fast aller der Gaben, die den Dichter ausmachen, erfreut er sich in vollem Maße. Er hat Ideen, hat den Blick für die äußere Gestalt der Dinge und den Blick in die Tiefen der Menschenseele, er hat Gestaltungskraft und Kombinationsgabe, von seiner Virtuosität in der dramatischen Technik gar nicht zu reden, die in jedem